

Altes Testament / Judentum

Stipp, Hermann-Josef: *Studien zum Jeremiabuch*. Text und Redaktion. Tübingen: Mohr Siebeck 2015. VIII, 444 S. 8° = Forschungen zum Alten Testament 96. Hartbd. € 119,00. ISBN 978-3-16-153497-3.

Besprochen von **Hannes Bezzel:** Jena / Deutschland,
E-Mail: hannes.bezzel@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/olzg-2018-0072>

Seit seiner Tübinger Habilitation von 1991¹ ist Hermann-Josef Stipp eine feste Größe in der Forschung zum Jeremiabuch. Gemeinsam mit seinem in vielerlei Hinsicht anders arbeitenden Innsbrucker Kollegen Georg Fischer dominiert er in der Jeremiaforschung geradezu das Feld deutschsprachiger Publikationen. Speziell mit Blick auf die Textkritik des Buches dürfte Stipp ohne Übertreibung unter die weltweit fünf besten Kenner der Materie gerechnet werden.

Im vorliegenden Band aus dem Jahr 2015 gibt der Autor einen Überblick über ein knappes Vierteljahrhundert seiner Beschäftigung mit dem Buch des Propheten aus Anatot. Bemerkenswert ist daran zuallererst eine für diesen langen Zeitraum erstaunliche konzeptionelle Kohärenz. Die Thesen des Verfassers über die Entstehung des Jeremiabuches in seiner zweifachen Gestalt als masoretisches und „alexandrinisches“ Jeremiabuch, wie die durch die Septuagintaüberlieferung und 4Q71 und 4Q72a belegte Fassung von Stipp gerne genannt wird, erscheinen so als in fünfundzwanzigjähriger stetiger Arbeit vom Autor vertieft, aber prinzipiell nicht als revisionsbedürftig empfunden. Dies liegt freilich auch an der Auswahl, die nur einen kleinen Teil von des Verfassers Publikationstätigkeit zum Thema im fraglichen Zeitpunkt spiegelt. 16 Beiträge (nicht, wie der Klappentext angibt, 15) aus den Jahren 1990 bis 2014, zum Teil gegenüber der Erstveröffentlichung leicht bearbeitet, sind so zusammengekommen, unter ihnen auch einer („Der prämasoretische Idiolekt im Jeremiabuch“, S. 83–126), der in dieser Form bis dato noch nicht publiziert worden war. Die Aufsätze sind in vier Kategorien unterteilt, die einem sinnvollen Weg folgen, der von methodischen Prolego-

mena zu deren Anwendung verläuft, zunächst in Textkritik, dann Redaktionskritik und schließlich mit Blick auf zwei konkrete Einzelfragen.

Ein erstes Kapitel präsentiert unter der Überschrift „Methodische Grundsatzfragen textgenetischer Studien“ zwei, dem Titel wie auch dem Inhalt nach recht ähnliche Beiträge aus dem Jahr 1990: „Das Verhältnis von Textkritik und Literarkritik in neueren alttestamentlichen Veröffentlichungen“ und „Textkritik – Literarkritik – Textentwicklung. Überlegungen zur exegetischen Aspektsystematik“. Stipp kritisiert hier eine von ihm in der damaligen Literatur als solche wahrgenommene zu strikte methodische Trennung zwischen Text- und Literarkritik im Rahmen einer textgenetisch interessierten Exegese. Prinzipiell seien beide Arbeitsschritte bei der „Vorstuferrekonstruktion“ (51 u.ö.) eng miteinander verbunden; heuristisch sinnvoll sei lediglich eine Zuweisung auf „verschiedene Datenklassen“ (33): Textkritik habe sich mit überlieferten Varianten zu beschäftigen, Literarkritik mit Fragen hinsichtlich weiterer textlicher Vorstufen – einschließlich potentieller Konjekturen. Diese methodische Näherbestimmung, die den ‚Urtext‘ als ein neuzeitliches Konstrukt forschungsgeschichtlich verabschiedet, ist mittlerweile selbst zum Lehrbuchwissen geworden.²

Das Jeremiabuch in seiner zweifachen Überlieferung bietet ausreichend Material, um eine entsprechende methodologische Präzisierung vorzunehmen oder sie zu plausibilisieren. In diesem Sinne kann man den zweiten Abschnitt von Stipps Buch verstehen: „Der Text des Jeremiabuches“. Er bildet, gemessen nach der Zahl der Einzelbeiträge wie der Gesamtseitenzahl, den Schwerpunkt des Werkes. Acht Aufsätze sollen die Position Stipps untermauern, die er in der Diskussion um das Verhältnis von masoretischem Text und Septuagintaüberlieferung des Jeremiabuches einnimmt, nicht zuletzt im kritischen Dialog mit Adrian Schenker und insbesondere mit Georg Fischer. Die Beiträge im Einzelnen sind: „Zur aktuellen Diskussion um das Verhältnis der Textformen des Jeremiabuches“ (2008); „Der prämasoretische Idiolekt des Jeremiabuches“ (bisher unveröffentlicht); „Der prämasoretische Idiolekt des Buches Ezechiel und seine Beziehungen zum Jeremiabuch“ (2009); „Offene Fragen zur Übersetzungskritik des antiken griechischen Jeremiabuches“ (1991); „Die Jeremia-Septuaginta als theologische Programmschrift. Zur Kommentierung des griechischen Jeremiabuches in der ‚Septuaginta Deutsch‘ (LXX.D)“

¹ Vgl. Hermann-Josef Stipp, *Jeremia im Parteienstreit*. Studien zur Textentwicklung von Jer 26, 36–44 und 45 als Beitrag zur Geschichte Jeremias, seines Buches und jüdischer Parteien im 6. Jahrhundert, BBB 82, Frankfurt am Main 1992.

² Vgl. Uwe Becker, *Exegese des Alten Testaments*. Ein Methoden- und Arbeitsbuch, Tübingen 2015, 20–22.

(2013); „Interpretierende Übersetzung in der Jeremia-Septuaginta“ (2014); „Gottesbildfragen in den Lesartendifferenzen zwischen dem masoretischen und dem alexandrinischen Text des Jeremiabuches“ (2012); „Die Perikope vom ‚Neuen Bund‘ (Jer 31,31–34) im masoretischen und alexandrinischen Jeremiabuch. Zu Adrian Schenkers These von der ‚Theologie der drei Bundesschlüsse‘ (2009).

Stipps These ist, kurzgefasst, die folgende: Dem protoseptuagintarischen Jeremiabuch, also der aus dem Griechischen rekonstruierbaren hebräischen Vorlage der Septuaginta, kommt gegenüber dem masoretischen Text eine „globale Priorität“ (58 u.ö.) zu, und zwar sowohl was den Textbestand als auch was seine Anordnung³ anbelangt. Das Adjektiv „global“ ist hierbei vielleicht erklärungsbedürftig. Stipp will damit dezidiert nicht ausdrücken, dass Jer^{LXX} durchgehend, in allen Zweifelsfragen, eine ältere Lesart repräsentiere als Jer^{MT}, wohl aber in den allermeisten Fällen. Damit bleibt letztlich jeder Einzelfall zu prüfen – ein Unterfangen, dem Stipp in der Fülle seiner Beiträge zumindest nahekommt. Dabei ist es wohlthuend, dass der Autor seine Argumentation stets transparent macht und den jeweiligen Textbefund nachvollziehbar präsentiert. Jede Leserin und jeder Leser kann so gut im Einzelfall die jeweilige argumentative Stringenz überprüfen. Weniger wohlthuend sind für den Rezensenten gewisse Redundanzen, wie etwa die Übernahme des mehr oder weniger identischen Einleitungsteiles bei aufeinanderfolgenden Aufsätzen, die freilich, wenn man die Beiträge nicht *en bloc* liest, kaum auffallen werden. Irritierender noch als dies ist aber vielleicht die in diesem Teil des Buches durchgehend geführte Auseinandersetzung mit Georg Fischer und seinen Schülern – weniger, was die Sache, als mehr, was den Ton anbelangt. Gegenüber der Meinung Fischers, der – dem Autor der vorliegenden Studien diametral entgegenstehend – durchgehend die Priorität des protomasoretischen Textes vertritt, den er als literarisch einheitliches Kompositum verstehen möchte und in das 4. vorchristliche Jahrhundert datiert, hat Stipp in der Regel oder „global“ die besseren Argumente. In den Augen des Rezensenten als völlig unnötig erscheinen daher die Abschnitte, in denen der Autor den (der Sache nach tatsächlich ärgerlichen) Umstand beklagt, seine Forschungsbeiträge würden von der Gegenseite nicht in ausreichender Weise rezipiert: „Dazu müsste

das Material allerdings zunächst überhaupt zur Kenntnis genommen werden“ (68) – derart ist ein wenig peinlich, zumal auch Stipp bei aller Gründlichkeit durchaus selektiv rezipiert und zitiert.

In dieser Aufsatzgruppe wie auch im Rahmen des Gesamtwerks besonders hervorzuheben ist „Der prämasoretische Idiolekt des Jeremiabuches“ (S. 83–126). Basierend auf seiner monographischen Publikation von 1994⁴ bietet Stipp hier eine nach sechs Kategorien geordnete Übersicht über das sprachliche Material der MT-Überschüsse in Jer. Dieser Katalog ist beeindruckend und erlaubt wieder gerade durch seine methodisch saubere und transparente Präsentation die kritische Diskussion: Kann man Wendungen, die zwar mehrmals, aber dann ausschließlich an derselben Stelle begegnen, einem „Idiolekt“ zuweisen?⁵ Im Falle des berühmten Beispiels von Nebukadnezar schließlich, der in MT, nicht aber LXX, als „Knecht JHWHs“ titulierte wird, ließe sich Stipps Argumentation gegen ihn selbst wenden. Stipp bestimmt als Entscheidungskriterium generell nicht zuletzt die Frage, ob „Maßnahmen [...] auf konzeptionelle Motive rückführbar sind, insofern sie die gezielte Eintragung oder Löschung bestimmter Aussagen betrieben“ (120). Dies freilich ist genau das Argument, das bei den fraglichen Stellen in Jer 25,9; 27,6; 43,10 (MT) für eine Kürzung seitens der protoseptuagintarischen Fassung ins Feld geführt wird: Angesichts einer zunehmenden Stilisierung von Babylon als Chiffre für das große Böse schlechthin sei der Ehrentitel des Knechtes für den babylonischen König schlicht nicht mehr (er)tragbar erschienen. Die These vom protomasoretischen Idiolekt ist und bleibt eindrucksvoll und im wesentlichen plausibel – über „Nebukadnezar, dem König von Babel, meinem Knecht“ aber und vielleicht über der einen oder anderen weiteren Einzelwendung sind die Akten wohl noch nicht geschlossen.

Der dritte Teil, „Zur Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches“, umfasst weitere vier Aufsätze: „Probleme des redaktionsgeschichtlichen Modells der Entstehung des Jeremiabuches“ (1995); „Jeremias Zeichenhandlung mit dem leinenen Schurz (Jer 13,1–11). Zum Verfahren der Identifikation der deuteronomistischen Redaktion im Jeremibuch“ – die überarbeitete Übersetzung eines englischen Beitrags von 2014; „Das jüdische und das babylonische Jeremiabuch. Zur Frage der Heimat der deuteronomistischen Redaktionen des Jeremiabuches (2010)

³ Diese Frage wird freilich in den vorliegenden Beiträgen weniger behandelt. Für die Haltung des Autors in diesem Punkt vgl. u. a. Hermann-Josef Stipp, *Legenden der Jeremia-Exegese (I): Das eschatologische Schema im alexandrinischen Jeremiabuch*, VT 64 (2014) 484–501.

⁴ Vgl. Hermann-Josef Stipp, *Das masoretische und alexandrinische Sondergut des Jeremiabuches. Textgeschichtlicher Rang, Eigenarten, Triebkräfte*, OBO 136, Göttingen / Fribourg 1994.

⁵ Dies beträfe etwa die Nummer 4.18: „dem König von Babel dienen → leben“, eine Wendung aus 27,12 und 27,17 (MT) (103).

und „Jeremia 24: Geschichtsbild und historischer Ort“ (1999).

Stipp setzt sich hier u. a. mit Thiels wirkmächtiger These einer deuteronomistischen Redaktion des Jeremiabuches⁶ auseinander. Er modifiziert sie dergestalt, dass er mehrere deuteronomistische Redaktionsstufen voneinander unterscheidet: Einen JerDtr I, der im wesentlichen den Buchteil Jer 1–25 gestaltet habe und in Judäa zu situieren sei, sowie einen JerDtr II, auf dessen Konto Material aus Jer 26; 34; 42 und 44 gehe, der in Babylon geschrieben habe und eine golaorientierte Position vertrete. Beide Teile stünden sich sprachlich so nahe, dass Stipp vorsichtig erwägt, es könnte sich um die gleiche Person gehandelt haben, die einmal vor, einmal nach ihrer Deportation nach Babylon zu Wort käme (347). Aus dieser Notiz wird deutlich, dass der Verfasser das Phänomen „Deuteronomismus“ früher datiert als manche andere, die mit dieser Chiffre operieren.

Im vierten Abschnitt des Buches schließlich, „Fragen der Auslegung“, sind mit „Baruchs Erben. Die Schriftprophezie im Spiegel von Jer 36“ (2002) und „Gedalja und die Kolonie von Mizpa“ (2000) noch zwei Beiträge aufgeführt, die die Frage ansprechen, inwieweit im Jeremiabuch aus der Textanalyse auf die Rekonstruktion der Geschichte Israels zurückgeschlossen werden könne. Im zweiten Fall äußert Stipp begründete Skepsis, inwieweit aus den übersichtlichen biblischen Quellen ein sozial-reformerisches Regierungsprogramm Gedaljas rekonstruiert werden könne. Im ersten findet Stipp eine postdeuteronomistische „patrizische Redaktion“ (PR), die sich über Jer 36 in nachexilischer Zeit als Hüterin des jeremianischen Erbes stilisiert. Hier ist nun durchaus eine zumindest leicht andere Akzentsetzung gegenüber früheren Arbeiten des Autors zum gleichen Kapitel wahrzunehmen.⁷

Stipps Sammlung von Aufsätzen zum Jeremiabuch ist unabgeschlossen wie dessen Text selbst: Seit dem Erscheinen des Buches hat sein Verfasser bereits zahlreiche weitere Beiträge vorgelegt. Das Werk gibt daher Zeugnis davon, wie – allen scheinbaren Evidenzen zum Trotz – auch die kritische exegetische Arbeit an den Prophetenbüchern nicht an ein Ende kommen kann. Mit seinen Beiträgen zur Textkritik, insbesondere mit der Zusammenstellung zum „protomasoretischen Idiolekt“, hat Hermann-Josef Stipp Grundlagenforschung im besten

Sinne geleistet: Auf dieser Basis wird sich weiter diskutieren lassen. An den entsprechenden Beiträgen wird niemand vorbeikommen, der beabsichtigt, sich exegetisch mit dem Buch des Propheten Jeremia zu beschäftigen.

⁶ Vgl. Winfried Thiel, Die deuteronomistische Redaktion von Jeremia 1–25, WMANT 41, Neukirchen-Vluyn 1973; ders., Die deuteronomistische Redaktion von Jer 26–45, WMANT 52, Neukirchen-Vluyn 1981.

⁷ Vgl. Stipp, Parteienstreit (s. Anm. 1).